

Unverkäufliche Leseprobe aus:

T. R. Burns

Sam Hinkel – Der Ärger geht weiter

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

KAPITEL 1



Mein Gesicht schmilzt. Obwohl tiefster Winter ist, bin ich förmlich am Zerlaufen, hier auf dem Parkplatz hinter dem *Haarakiri*, dem angesagtesten Friseursalon des Ortes.

Okay, ich zerfließe nicht im wahrsten Sinn des Wortes, denn das wäre eine ziemliche Sauerei und würde nur Aufmerksamkeit erregen. Weil ich das möglichst vermeiden will, habe ich auch immer noch diesen dämlichen Helm auf. Dabei würde ich mir das Ding am liebsten vom Kopf reißen und es in den Müllcontainer werfen, hinter dem ich mich verstecke.

»Weich wie Seide! Wie machst du das nur?«, knistert plötzlich eine Stimme in meinem Ohrhörer.

Ich richte mich mit einem Ruck auf und wische mit der Hand über das getönte Helmvisier. Doch die Sicht ist immer noch verschwommen. Also klappe ich das Visier hoch, reibe mit dem Daumen über die beschlagene Innenseite und klappe es wieder zu. Durch das kleine Fenster des Friseursalons beobachte ich den Typen, der auf dem lila Friseurstuhl herumlungert. In der einen

Hand ein Klatschmagazin, fährt er sich mit der anderen durchs Haar. Grinst erst die junge Frau an, die mit Kamm und Schere über ihn gebeugt steht, und dann sein Ebenbild, das ihm von der verspiegelten Wand entgegenblickt. Hebt die Hand zum High Five und bekommt auch prompt eins.

»Nur ein unsichtbarer Troublemaker ist auch ein guter Troublemaker«, hat Houdini vor drei Tagen am Flughafen zu mir gesagt, als ich im Gedränge am Gepäckrollband auf eine Sitzbank gestiegen bin, um ihn, mit beiden Armen winkend, auf mich aufmerksam zu machen.

Offensichtlich pfeift aber mein Mathelehrer auf seinen eigenen Lehrsatz.

»Was hältst du von einer Steigerung des Coolfaktors?«, höre ich Houdini fragen.

»Coolfaktor?«, echot die Haarstylistin.

»Eine blaue Strähne zum Beispiel. Oder ein gezackter Blitz. Oder ein blauer gezackter Blitz.«

»Du meinst ... in deinem Haar?«

Houdini lacht. Die Stylistin lacht. Ich verdrehe die Augen, sinke auf den Sitz des Scooters zurück und frage mich, warum ich mich überhaupt noch über irgendetwas wundere. Wie die meisten meiner neuen Lehrer ist Houdini nämlich nur wenige Jahre älter als ich. Er hat zwar einen Erwachsenenjob, aber er ist immer noch ein Kind. Und Kinder brechen nun mal Regeln. Vermutlich auch ihre eigenen.

Trotzdem. Konnte ich wissen, dass Houdini sich komplett umstylen lassen würde, bevor wir das machen, wozu wir eigentlich hergekommen sind?

Endlich bimmelt die Glocke über dem Hintereingang des Friseursalons. Eine Frau kommt heraus. Sie trägt einen weißen Samtmantel mit schwarzem Pelzkragen. Das frisch gemachte blonde Haar steht in einem steifen Halbmond von ihrem Kopf ab. Affektiert hält sie ein Handy zwischen Daumen und Zeigefinger. Vor dem grauen Hintergrund des Parkplatzes funkeln und glitzern ihre rot lackierten Fingernägel wie Rubine.

Oder wie Äpfel. Perfekte, glänzende ... *verhängnisvolle* Äpfel.

»Sie zieht ab«, zische ich in das kleine Helmmikro.

Ich lausche in Erwartung einer Antwort. Nichts. Alles, was aus meinem Mini-Ohrhörer dringt, ist gedämpftes Geplapper und Country-Musik.

Die Frau bleibt neben einem blitzblank funkelnden SUV stehen. Ich reiße den Blick von ihr los und scanne die Fenster des Salons. Obwohl sie ziemlich trübe sind, sehe ich, dass Houdinis Stuhl leer ist.

»Zielperson ist unterwegs«, sage ich, diesmal mit lauterer Stimme. »Hörst du mich?«

Was ich höre, ist Gitarrengeklimper. Geigengefiedel. Gickelnde Frauen. Ich blicke zu der Frau auf dem Parkplatz zurück und halte den Atem an, als sie ihr Auto aufschließt. In dieser Phase der Mission lautet meine Auf-

gabe, sie nicht aus den Augen zu verlieren – selbst wenn das bedeutet, Houdini zurückzulassen. Mit beiden Händen packe ich die silbernen Lenkergriffe des Scooters und setze einen Fuß auf den Kickstarter. Als ihr Handy klingelt, entspanne ich mich etwas – in der Annahme, Zeit gewonnen zu haben. Aber sie geht sofort ran und steigt dabei ins Auto. Dann wummert auch schon der Motor, und die Bremslichter leuchten auf.

»Äh, hallo? Houdini? Ich weiß, du bist beschäftigt... aber was ist mit der Lady? Die wir verfolgen? Ich glaube, die ist kurz vorm Abflug.«

Eine neue Dunstschicht hat sich auf der Innenseite meines Helmvisiers gebildet; doch ebenso schnell, wie ich sie wegwische, entsteht auch schon wieder eine neue.

Ich sehe nichts. Ich sehe nichts und soll gleich diesen Scooter, der einem Kampffjet auf Rädern gleicht, durch eine fremde Stadt steuern. Über Eis und Schnee. Ohne Aufmerksamkeit zu erregen oder die Zielperson aus den Augen zu verlieren, die es ziemlich eilig hat – dem Dreck und den Steinchen nach zu schließen, die die durchdrehenden Reifen des SUV durch die Gegend schleudern. Warum muss ich mir über alles so einen Kopf machen? Mein Herz schlägt schneller, so dass mir noch wärmer wird und das Visier noch stärker beschlägt.

Ich bin hier, weil ich von den Besten der Beste bin. Weil ich kann, was andere Jungen in meinem Alter nicht können – so ungefähr jedenfalls hat man es mir gesagt.

Aber ganz offensichtlich ist das ein Irrtum. Wieder einmal.

»Sorry«, sage ich, während der graue Nebel vor mir immer dichter wird. »Aber ich bin wohl der Falsche für die Sache. Ich kann das nicht ...«

In einer federnden Bewegung gibt die Sitzfläche des Scooters urplötzlich nach. Erschrocken setze ich die Füße auf den Boden und kralle mich am Lenker fest. Gleich darauf hallt mir von hinten Houdinis Stimme ins Ohr.

»*Ich* kann nicht. *Du* schon. Und Sieger entschuldigen sich nie.«

Der Scooter schießt vorwärts. Meine Stiefel schleifen über den Asphalt. Ich schicke ein Stoßgebet zum Himmel, dass die Maschine auch vom Rücksitz aus gesteuert werden kann. Sonst werden wir gleich als plattgefahrene Frikadellen enden.

»Also, ich glaube, jetzt hab ich's!«, ruft Houdini.

Der Scooter prescht mit einem jähen Schlenker nach links, anschließend gleich wieder nach rechts. Gegen Wind und Schwerkraft ankämpfend, taste ich mich mit den Stiefeln auf die Fußrasten.

»Hast du was?«, rufe ich zurück.

»Die ultimative Pflege! Noch nie haben meine Haare so toll ausgesehen!«

»Schön für dich. Ich hab auch was. Und zwar keine Ahnung. Was geht hier ab? Wir sollten doch unsichtbar bleiben.«

»Sind wir doch!«

»Aber du bist ihr nach drinnen gefolgt! Und hast dich direkt neben sie gesetzt!«

Der Scooter brettert über einen Stein. Hebt ab, segelt durch die Luft. Landet schließlich wieder auf dem Asphalt und beschleunigt erneut.

»Gesehen zu werden ist manchmal die beste Methode, um *nicht* gesehen zu werden!«

Das ergibt überhaupt keinen Sinn. Soll ich ihn darauf hinweisen?

»Hab mich benommen, als ob ich zu den Mädels gehöre!«, fährt Houdini fort. »Musste sein – der Schrank mit dem ganzen Beautyzeugs ist schließlich vom ganzen Salon aus einsehbar. Es war sicherer, ihr Vertrauen zu gewinnen, anstatt klammheimlich dort herumzuschleichen. Schließlich können wir uns nicht schon Ärger aufhalsen, bevor wir selbst welchen machen!«

Ich weiß nicht recht, was ich darauf antworten soll. Also lass ich es bleiben. Einige Minuten lang kurven wir durch die Gegend. Ich frage nicht, wohin es geht und was wir an unserem Bestimmungsort machen werden. Ich weiß nur das, was er mir am Morgen beim Aufstehen mitgeteilt hat: »Heute bringen wir das zu Ende, was wir vor drei Tagen begonnen haben.« Und sobald das geschafft ist, kann ich nach Hause – wo schon Ärger der ganz anderen Art auf mich wartet.

»Du bist dran.«

»Ja, ich weiß.« Ich registriere, dass wir uns nicht mehr von der Stelle bewegen und ich mich immer noch in halbwegs vertikaler Position auf dem Scooter befinde – statt in horizontaler am Straßenrand zu liegen. »Coole Fahrt.«

»Megacool doch wohl eher. Aber das ist jetzt nicht das Thema.«

Ich nehme den Helm ab und stelle fest, dass Houdini bereits abgestiegen ist. Ich schiele an ihm vorbei auf das kleine rote Haus mit den weißen Fensterläden. Von den letzten zweiundsiebzig Stunden habe ich geschlagene fünfzig damit zugebracht, mir Live-Videofeeds von den Bewohnern und ihren Aktivitäten reinzuziehen. Ich kenne also das Haus fast ebenso gut wie mein eigenes. Dennoch finde ich es ziemlich befremdlich, einfach hinter einem Gebüsch am Ende der Auffahrt zu hocken.

»Sieht alles okay aus«, verkünde ich. »Und hört sich auch so an.«

Woraufhin prompt eine Tür knallt. Eine vertraute Stimme brüllt etwas Unverständliches, High Heels stöckeln über den Boden.

Houdini hält mir eine violette Handtasche hin. »Keine Sorge. Ich hab der Besitzerin den alten Inhalt dagelassen, bevor ich die neuen Sachen reingetan habe.«

»Du hast doch gesagt, dass du Waffen besorgst«, maule ich, nachdem ich einen Blick in die Tasche geworfen habe.

»Hab ich. Bedien dich.«

Ich fördere eine kurze Plastikrolle zutage. Dank Moms unermüdlichem Streben nach vollem, elastischem Haar weiß ich tatsächlich, was es ist. »Ein Lockenwickler? Was soll ich denn damit, bitte schön?«

»Du bist der Scharfschütze. Du wirst schon drauf kommen.«

Trotz des Schneegestöbers um uns herum treten mir Schweißtropfen auf die Stirn. Houdini muss was gemerkt haben, denn er macht einen Schritt auf mich zu und liefert eine nähere Erklärung.

»Pfeil und Bogen? Paintball-Knarren? Wasserbomben? Ist ja alles ganz toll, aber irgendwie auch austauschbar. Damit kann jeder jedem eins verpassen. Willste aber einen bleibenden Schlag landen, ist es immer besser, die Sache zu verfeinern.« Er zuckt die Achseln. »Und außerdem: Versuch mal, mit einem Metall-Frisbee durch die Sicherheitskontrollen im Flughafen zu kommen.«

»Bumereek«, murmele ich.

»Was?«

Ich lasse den Lockenwickler wieder in die Tasche fallen. »Frisbees sind was für Kinder.« Das hat Ike, mein Tutor in Kilter, zu mir gesagt. »Bumerees sind eine Mischung aus Frisbee und Bumerang. Sie sind für Troublemaker gedacht«, füge ich hinzu.

Houdini grinst. »Du rockst das schon, Hinkel.«

Kann ich das? Vielleicht. In den vergangenen Monaten

habe ich definitiv Dinge vollbracht, die ich mir niemals hätte vorstellen können.

Aber *will* ich das auch?

Ein Schrei zerreißt die schneegedmpfte Stille. Und mir nichts, dir nichts hr ich auf zu grübeln und setze mich in Bewegung.

Ich streife wieder den Helm über, schleudere mir die Handtasche über die Schulter und flitze in geduckter Haltung los. Mit einem Auge behalte ich den Boden vor mir im Blick, während ich mit dem anderen die Schattengestalten beobachte, die im Haus hinter den zugezogenen Vorhängen herumwuseln.

»UO in P3.« Houdinis Stimme, die in meinem Helm ertönt, ist ruhig, aber eindringlich. »ML in P2 – h, streich das Letzte. ML auf Rückzug nach P1.«

Er verfolgt anscheinend gerade das Live-Feed auf seinem K-PAD. Rasch übersetze ich: UO ist Unschuldiges Opfer, auch unter dem Namen Molly bekannt; ein elfjhriges Mädchen. P3 ist Planquadrat 3 und meint die Schlafräume auf der Hausrückseite. ML ist Mama Lubbard, unser Ziel. P2 ist Planquadrat 2, der kombinierte Wohn- und Essbereich, und P1, also Planquadrat 1, die Küche.

Ich bin so mit dem Dekodieren von Houdinis Ortsangaben beschäftigt, dass ich mir über ihre Bedeutung erst richtig Gedanken mache, als ich im Hinterhof unter dem Esszimmerfenster kauere. Durch die Spitzengardinen be-

obachte ich, wie Mrs Lubbard aus der Küche gestürmt kommt. Rasch schaue ich noch mal hinter mich, um mich zu überzeugen, dass Mr Lubbard sich auch wirklich an seinem gewohnten Platz befindet: im kleinen Holzschuppen, wo er vorgibt, Bücherregale zu zimmern, während er in Wirklichkeit Onlinepoker-Sessions abhält.

»UO hat den weißen Pullover gewaschen«, höre ich Houdinis Stimme.

Ich drehe mich wieder um. »Sollte sie das nicht auch?«

»Die Baumwolljacke, aber doch nicht den Kaschmirpulli mit V-Ausschnitt. ML rastet gerade aus, weil das Ding zehn Nummern eingelaufen ist.«

»Dann sollte sie ihn vielleicht ihrer Tochter schenken. Als Dankeschön für alles, was Molly, äh UO, sonst immer richtig gemacht hat.«

»Eine gute Mutter würde das vermutlich tun.«

Aber wie wir wissen, ist Mrs Lubbard das nicht. Schließlich würde eine gute Mutter ihre Tochter nicht als unterbezahlte Arbeitskraft ausbeuten und bis aufs Blut pie-sacken. Sie würde nicht verlangen, dass sie wie eine Leibeigene staubsaugt, putzt und wischt und jeden verdammten Tag jedes verdammte Fenster im Haus wienert – noch bevor Molly überhaupt ihre Hausaufgaben gemacht hat. Um sie dann auch noch zu bestrafen, wenn sie eine Haferflocke auf dem Boden findet oder eine